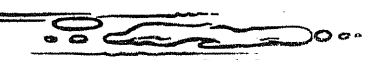


Die Tugend eines Menschen darf nicht nach seinen außergewöhnlichen Bemühungen, sondern muß nach seinen gewöhnlichen Handlungen bemessen werden.

Pascal.



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 173 des Handels- und Industrieblatt Neue Lodzer Zeitung

— № 16. —

Sonntag, den (5.) 18. April 1909.



Nur wahr!



Novellette von Else Krafft.

Sie war reizend. Die Freundin selbst, die stille, blonde Annemarie, strich ihr ein paarmal bewundernd über das dunkle Gelock, an dem die Goldmünzen klirrten. Leuchtend hob sich das bunte Kopftuch von der weißen Haut ab.

Ilse lächelte. Sie stand vor dem Spiegel in Annemaries Mädchenstübchen und sah an dem Zigeunerkleid herab, das sie von der Modistin nach der Wohnung der Freundin hatte schicken lassen, damit sie sich dort ankleiden konnte, und die Eltern sie nicht sogleich auf dem Kostümfest beim Konsul B. erkennen sollten.

„Eigentlich ist's doch schon etwas spät für einen Maskenball, Ilse," meinte Annemarie nachdenklich. —

Ilse horchte nach der Tür. „Ja, das hat Papa auch gesagt, als die Einladung kam. Aber Konsuls dürfen sich das erlauben, da sie ja schon im nächsten Monat nach Südamerika gehen übers große Wasser. Da soll vorher noch einmal flott getanzt werden. Du weißt ja, wie sehr die junge Frau derartige Feste liebt. Je toller, desto besser!"

Das blonde Mädchen wurde rot. Sie zupfte in der ihr eigenen mütterlichen Art an den seidenen Bändern des bunten Gewandes herum und horchte dann auch nach dem Korridor hin, in dem jetzt Schritte laut wurden. Gleich darauf klopfte es. „Darf ich herein, Mie?" fragte eine Männerstimme.

„Mein Bruder ist's. Darf er dich sehen, Ilse?"

Diese nickte stumm und legte die Hände über der Brust zusammen. Ein leises Zittern ging durch die geschmückte Mädchengestalt, als der junge Mann über die Schwelle trat.

Doktor Stiebe wich im ersten Augenblick überrascht einen Schritt zurück. Im Dämmerschein des sinkenden Tages kam's ihm wie ein Märchen vor, was da vor ihm stand. Ilse rührte sich nicht. Sie streckte ihm weder die Hand entgegen noch erwiderte sie seinen Gruß. Sie blickte ihn nur an. Sie wußte, daß sie schön war, sie wollte auch schön sein und bewundert werden. Vor allem dieser Mann sollte sie bewundern. Sie kannte ihn lange, lange und hatte sich schon als Schulmädchen mit ihm gezankt, wenn sie bei der Freundin weilte. Un immer blieb er der Überlegene, der Stärkere, immer hatte er etwas zu tadeln, etwas auszusetzen an ihrer jungen Wildheit.

Solch ein Pedant, solch ein Bücherwurm! Sie wußte es selber nicht, warum sie ihn so sehr haßte, so sehr sich bemühte, ihn zu kränken.

Als er ein Weilchen stumm, mit halbem Lächeln um die Lippen vor ihr stand, und sein Blick langsam von dem geschmückten Haupt bis zu dem Saum des kurzen Gewandes hinabwanderte, senkte sie den Kopf. Und als sie ihre, bis über den Knöchel hinauf unbedeckten Füße sah, stieg ihr das Blut ins Gesicht.

„Sie brauchen mich gar nicht so pädagogenhaft zu mustern!" stieß sie hervor. „Gräßlich — solch Schulmeisterblick!"

Er schüttelte in seiner sarkastischen Weise den Kopf. Dann streifte er mit seinem Zeigefinger den Zipfel der Seide über dem Mädchenhaupte, so daß die Goldmünzen leise gegeneinander klirrten. „Was soll denn das vorstellen? Wohl so eine Art Indianerputz? Na, schön ist anders!" —



Königin von Holland.
(Text Seite 126).

Annemarie lachte und nahm die Hand der Freundin. „Er scherzt ja nur, Ilse!"

„Im Gegenteil," widersprach der junge Philologe, „mir ist's bitterer Ernst. Ich hätte Ihnen wirklich einen besseren Geschmack zugetraut, Fräulein Ilse. Rot, Grün und Blau, schreckliche Zusammenstellung! Und der kurze Rock! Gerade, als ob das kleine Mädel von damals wieder vor mir steht." Ein warmer Blick kam in seine ernsten Augen. „Wissen Sie noch: rote, spinnenfeine Strümpfchen, die über den hohen Absätzen niemals ganz bleiben wollten —"

Unwillkürlich sah er auf den zierlichen Knöchel hinab. Ihm war, als müßte dem wilden Kinde auch heute ein Stückchen weiße Haut durch das Gewebe schimmern. Sie schüttelte ärgerlich den Kopf. „Gar nichts weiß ich mehr!" sagte sie heftig. „Und dann imponieren mir Ihre Erinnerungen auch nicht so viel!" Sie schnippte ungezogen mit den Fingern. — „Du, Annemarie, euer Mädchen holt mir wohl eine Droschke. Ich glaube, es ist höchste Zeit."

„Natürlich wieder ins Vergnügen!" neckte der Doktor weiter. „Nicht einmal diese goldenen ersten Frühlingstage werden von Maskeraden und sonstigem Schnickschnack verschont. Ich verstehe wirklich nicht, wie Sie einmal Hausfrau werden wollen, Fräulein Ilse. Kochen ungenügend, Nähen und Stopfen mangelhaft, und —

Das Mädchen warf den Kopf zurück. „Als ob ich das je nötig hätte! Wozu sind denn die Dienstmädchen da!"

„Na, na, nur nicht zu übermütig werden!" meinte der Doktor nachdenklich, indem er zärtlich der Schwester schmale Hand streifte. „Hier unser kleines Hausmütterchen hat's auch besser gehabt, als der Vater noch unter uns weilte und drüben unser Mutterchen gesund herumwirtschaften konnte. Nun aber opfert sie ihre Jugend für uns beide unzufriedenen Menschen und spart täglich

am Wirtschaftsgelde, damit der große Bruder nicht allzu schwer empfindet, wie gering leider noch sein Verdienst ist." Es kam ein eigenes Erzittern in seine Worte. Er trat jetzt ganz nahe zu dem geschmückten Mädchen. „Ilse, Ilse, ein ganz klein wenig Frauendemut stände auch Ihnen gut."

Sie hielt trotzig seinen Blick aus. „Danke, Herr Schulmeister. Sie glaubten wohl, einen Ihrer Tertianer vor sich zu haben!" —

Da wendete er sich ab und verließ das Zimmer. Annemarie, die inzwischen das Mädchen weggeschickt hatte, trat wieder zu der Freundin, die sich gerade den Abendmantel um die Schultern zog. — „Warum bist du nur so schroff, Ilse?" fragte sie bekümmert. „Heinz ist doch zu gut!"

Ilse kämpfte mit den Tränen. „Ein Grobian ist er, ein ganz ungehobelter Mensch!"

Ernst, fast feierlich neigte sich Annemarie der Freundin entgegen. „Er ist dir gut, mehr wie gut, Ilse. Und da möchte er dich gerne sehen als die Höchste, die Herrlichste im Lande."

Ilse lachte. „Das tut mir leid! Das glaubst du doch selber nicht, daß wir zwei jemals zusammenkämen! Na, da wüßte ich denn doch noch andere, Liebenswürdigere, die in Betracht kämen! — Aber deshalb brauchst du wirklich kein so leidvolles Gesicht aufsetzen, kleine Mie. Ich hab' ihn nun eben mal nie leiden können, deinen geliebten Bruder Schulmeister. — Und nun leb' wohl! — Komm doch mal her, Mie!"

Sie riß das blonde Mädchen leidenschaftlich zu sich heran und küßte es heftig. Dann war sie draußen. Als sie in der Droschke saß, begann sie zu frösteln. Fester hüllte sie sich in ihren Mantel, obwohl durch das geöffnete Fenster des Wagens nur milder, weicher Abendwind über sie hinströmte. Ja, sie haßte ihn. Er war ein Egoist, ein ganz grober, liebloser Patron, dieser Heinz Stiebe. Schon immer immer war er das gewesen. Krampfhaft schluckte Ilse die Tränen hinunter, die unerklärlicherweise in ihr emporsteigen wollten. Und dann begann sie sich auf auf den heutigen Abend zu freuen.

Leutnant von Riedel würde wieder da sein, der mit den schwarzen Augen und dem allerliebsten Schnurrbärtchen über den immer lächelnden Lippen. Dazu des Königs Rock und den klirrenden Säbel zur Linken. — Gewiß würde Leutnant v. Riedel heute da sein. Seine letzte Ansichtskarte an sie war ja mit zwei brennenden Herzen über Amors Köcher beschmückt.

Ilse hob den Kopf. Vielleicht würde sich's heute schon entscheiden, was sie in zagender Furcht monatelang hinausgeschoben hatte, und dann würde sie nicht nur einen schönen, nein, auch einen liebenswürdigen und galanten Mann bekommen. Die Schulden, von denen man munkelte — nun, der Vater war reich genug, um sie dem Gatten seines einzigen Kindes zu bezahlen. Als der Wagen vor dem erleuchteten Hause des Konsuls hielt, und der Diener das junge Mädchen in ein Garderobenzimmer geleitete, hatte Ilse ganz und gar vergessen, daß ihr Gesicht noch unmaskiert war. Erst als das Hausmädchen ihr den Mantel von der Schulter nahm, und das bunte, klirrende Gewand sichtbar wurde, dachte sie daran. Hastig riß sie an der kleinen schwarzen Maske, die ihr am Gürtel hing, und führte sie gegen das Gesicht. Da plötzlich sah sie in das lachende, ebenfalls noch unverhüllte Gesicht des Leutnants v. Riedel, der seine Uniform mit dem kleidsamen Gewand eines spanischen Torero vertauscht hatte.

Beide Hände küßte er dem schlanken Mädchen. „Gnädigste — — einfach unbeschreiblich, unbeschreiblich entzückend!" versicherte er.

Wie weich er sprach und wie tief und ehrerbietig er sich verneigte!

Über Ilse kam ein stolzes Gefühl der Genugtuung. Sie ließ ihm ihre Hand länger, als nötig war, und duldete es, daß er in dem gerade menschenleeren Vorraum neben der Garderobe ihren Arm bis zu dem Ellbogen hinauf küßte.

„Kolossales Glück eigentlich!" meinte er lachend. „Das erste, was ich heute abend hier sehe, ist Ihr süßes, süßes Gesichtchen, Fräulein Ilse. Schade, daß die dumme Maske nun so schnell meine Sonne verdeckt."

Sie neigte leicht das Haupt zu seinen Schmeicheleien. Sie taten ihr wohl.

Aus der geöffneten Salontür drang ihnen Tanzmusik entgegen. Da lächelte Ilse. Schulter an Schulter schritt sie mit Leutnant v. Riedel in das Festgetriebe. Alle mußten es sehen, was bevorstand.

Wenn nur das seltsame, dunkle Gefühl im Herzen erst weichen wollte! — —

Die Stunden vergingen ihr wie ein bunter, schwüler Traum. Und einmal, gerade in dem Augenblick, da es sie nur ein einziges Wort gekostet hätte, um dem Werben des jungen Offiziers zu willfahren, ging es sogar wie ein jähes Erschrecken durch ihre Seele, so daß sie ganz heiß und rot den Kopf schüttelte.

Später, als sie im Wagen neben den Eltern saß, um heimzufahren, tat ihr dieses kindische Gebaren bitter leid, noch dazu, da die Mutter vorwurfsvoll auf sie einredete. —

„Bist doch ein recht dummes Mädel, Ilse, mit deiner Unentschlossenheit! So ein liebenswürdiger und auch schöner Offizier kann noch ganz andere Partien machen, wenn du noch lange zauberst. Ich könnte mir wirklich keinen annehmbareren Schwiegersohn wünschen, wie den Leutnant v. Riedel." — —

„Na, na!" unterbrach der Fabrikant gähnend seine Frau. „Als ob's immer nur ein Leutnant sein müßte! Da ist mir doch der Heinz Stiebe —"

Simon Dach, zum 250. Todestage d. Dichters

(Text Seite 125.)

Durchschnittsgrösse der Soldaten in den einzelnen Gebieten

Gebiet	cm
Oldenburg	169,78
Schleswig-Holstein	169,67
Mecklenbg.-Strelitz	169,67
Bremen	169,50
Lübeck	169,43
Mecklenbg.-Schwerin	169,31
Westfalen	168,99
Hannover	168,95
Pommern	168,75
Rheinprov.	168,33
Hohenzollern	168,26
Ostpreussen	168,21
Westpreussen	168,19
Stadtkreis Berlin	168,18
Hessen Nassau	168,05
Elsass-Lothringen	167,78
Brandenburg	167,62
Grossh. Hessen	167,70
Posen	167,43
Grossh. Baden	167,40
Württemberg	167,26
Sachsen	167,24
Pfalz	167,07
Reuss ä. L.	166,95
Süd-Bayern	166,85
Nord-Bayern	166,71
Sachsen-Altenburg	166,64
Schlesien	166,61

Durchschnittsgrösse des Jahrganges 06

Unteroffiziere	Einjährig-Freiwillige	Mannschaften
168,56	171,62	167,49

Von den Ausgehobenen haben eine Grösse von:

Grösse	%
190 ctm. und darüber	0,03 %
180–190 ctm.	2,12 %
175–180 ctm.	9 %
170–175 ctm.	24,6 %
165–170 ctm.	34,33 %
160–165 ctm.	22,46 %
unter 160 ctm.	7,26 %

Durchschnittsgrösse der Städter 168,16 ctm., der Landbewohner 167,68 ctm.

5074

Die Körpergrösse im deutschen Heere.

(Text Seite 126.)

„Albert!"

Ilses Mutter fuhr ordentlich beleidigt von ihrem Sitz empor. „Aber Albert," fuhr sie fort, „wie kannst du nur so einen Vergleich stellen! Ein Oberlehrer und ein Offizier! Und dann so ein Grobian wie dieser Doktor Stiebe! Hast du schon jemals gehört, daß er mir oder dem Kinde irgend ein liebenswürdiges Wort gesagt hat, wie zum Beispiel Leutnant v. Riedel? Im Gegenteil! Er erfrecht sich, mir vorzuhalten, die Ilse wäre bleichsüchtig und dürfe nicht so viele Tanzereien mitmachen, und ich selbst müßte mir mehr Bewegung machen, sonst würde ich zu stark und litte darunter. — Hast du schon mal solche Dreistigkeit gehört? Um Gottes willen! Da würde das arme Mädel ja todunglücklich an der Seite eines solchen Schulmeisters."

Der Vater antwortete nicht, er schlief schon wieder.

Ilse aber wachte. Sie sah mit heißen Augen durch das Fenster des Wagens in die vorüberhuschenden Straßenlichter. Ja, die Mutter hatte recht. Sie würde todunglücklich mit Heinz Stiebe werden.

Und dieser Gedanke ließ sie plötzlich vor lauter Trotz und lauter Müdigkeit leise in sich hineinschluchzen.

— — — — — — — — — — — — — — —



Georg Friedrich Händel.
Zum 150. Todestage des Komponisten.
(Text Seite 12..)

Acht Tage später wollten Ilses Eltern gleichfalls eine Gesellschaft geben. Alle Bekannten wurden dazu geladen, und alle erwarteten von diesem Feste die Verlobung der Tochter des Hauses mit Leutnant von Riedel.

Ilse am allermeisten. Durch verschiedene zarte Anspielungen des jungen Offiziers wußte sie, daß er länger mit einer Entscheidung nicht warten wolle, und sie war fest entschlossen, ihn bei der ersten besten Gelegenheit ihr Jawort zu geben.

Es war wieder kalt und regnerisch geworden. Ilse, die, auf dem Wege zu Verwandten begriffen, durch die Straßen schritt, mußte tüchtig gegen Wind und Wetter ankämpfen, um vorwärts zu kommen. Ihre Base Berta hatte im letzten Quartal die Wohnung gewechselt, und der Weg zu ihr führte an zum Teil noch unbebaunten Strecken fahlgrüner Wiesenplätze vorüber.

„Direkt gegenüber der Kaserne liegt unser neues Haus", hatte der Untertertianer Fritz die junge Tante belehrt, als er von dem neuen Heim gesprochen.

So gut sich's unter dem Schirm hervorlugen ließ, schaute Ilse sich um.

Richtig, das große, rote Gebäude war die Kaserne und dicht gegenüber der stolze Neubau an der Ecke die Wohnung der Verwandten.

Im Hause roch es noch nach Farbe und Kalk, als das junge Mädchen die Treppe hinaufstieg. Das erweckte ein unbehagliches Gefühl in ihr. Eben hatte sie noch an ein lachendes Gesicht über blitzenden Knöpfen gedacht, und eine ganze Reihe schöner Bilder waren ihr dabei vor die Seele gekommen. Nun plötzlich war das alles wie fortgeblasen. Selbst oben in dem warmen, gemütlichen Wohnzimmer der Base wollte diese unzufriedene Stimmung nicht weichen.

Sie hatte bald ihre Einladung vorgebracht, hatte die neue Wohnung gebührend bewundert und stand nun am Fenster des Salons, das man wegen des Ölfarbengeruchs geöffnet hatte.

Vor ihren Blicken lag der Kasernenhof, an dessen Mauer ein kleines Häuflein Rekruten vor dem diensttuenden Offizier mitten in Regen und Sturm Freiübungen machte. Man hörte die Kommandoworte deutlich herüberschallen.

„Siehst du, Ilse," meinte die Base lächelnd, „das hat auch zu unserem Entschluß, hier zu mieten, beigetragen, das frische, fröhliche Soldatenleben! Unser Junge steht fast den ganzen Tag am Fenster und schaut zu. Nur einen mag er nicht leiden von den Marssöhnen da drüben. Siehst du den Leutnant da rechts neben den beiden Unteroffizieren? Der kann schimpfen und fluchen, sag' ich dir! O je, o je! Und immer gerade bei dem scheußlichen Wetter nimmt er seine Rekruten vor."

Ilse sah ihn gut. Wie eine Flamme war es in ihr Gesicht geschlagen, als sie hinübergeblickt hatte.

Die schlanke Gestalt, der schwarze Schnurrbart, die eleganten Bewegungen — so war nur einer, den sie kannte: Leutnant von Riedel.

Weit beugte sie sich aus dem Fenster und achtete der Regentropfen nicht, die ihr ins Gesicht sprühten.

Der junge Offizier konnte sie nicht sehen. Er stand mit dem Rücken der Straße zu und schlug gerade einen der auf einem Beine stehenden Leute so heftig mit der Säbelscheide ins Kniegelenk, daß der arme Bursche sich kaum aufrecht halten konnte. — — —

„Siehst du's," ereiferte sich die Hausfrau, „da hat er schon wieder einen vor. Wir haben eine förmliche Wut auf diesen Menschen, der Fritz und ich. Der kennt auch nicht ein bischen Erbarmen mit seinen Untergebenen. Du glaubst gar nicht, wie sehr er die Leute quält."



(Text Seite 126.)

Ilse wich jäh zurück. Sie hatte soeben Worte aus dem Munde des jungen Offiziers vernommen, die sie so bissig und roh kaum von dem niedrigsten Arbeiter in des Vaters Fabrik gehört. Sie mußte deutlicher hinüberschauen, ob's denn auch wirklich wahr sei, daß diese Worte aus dem sonst so süß lächelnden Munde des Leutnants v. Riedel kamen.

Er stand jetzt so, daß sie das feine Profil sehen konnte und die jetzt vor Wut unschön verzogenen Lippen. Ja gewiß, er war es. Er ging ein paarmal schimpfend um die Soldaten herum und stieß endlich einen schmächtigen, blassen Burschen mit der Faust unsanft in die Seite. „Beine gerade! Zum Donnerwetter! Der Kerl fliegt drei Tage ins Loch, wenn er seine Knochen nicht zusammennehmen kann."

Ilse schloß plötzlich das Fenster und stand mitten im Zimmer.

Die Base nahm sie freundlich in die Arme. „Aber, Kleine, wer wird sich denn über Alltägliches so furchtbar aufregen! Du hast es nur gerade heut besonders schlecht getroffen mit unserer schönen Aussicht. Die anderen Offiziere sind lange nicht so roh wie dieser. So einem herzlosen Gesellen möcht' ich nicht im Dunkeln begegnen!"

Sie lachte und zog ihren Besuch in das Kinderzimmer, wo Fritz bei den Schularbeiten saß.

Ilse folgte wie betäubt. Etwas war in ihrer Brust, das wie ein Stein so schwer auf ihr lastete, und doch wieder wie Feuer brannte, und das wich selbst bei dem herzigen Geplauder der kleinen Mädchen nicht, die der jugendlichen Tante ihre Puppen vorstellten.

Sie hätte immerzu die Hände falten können und bitten: Lieber Gott, hilf mir doch! — so elend fühlte sie sich mit einem Male. Es ging wie ein Schauder durch ihre Glieder, wenn sie des jungen Offiziers und seiner Werbung gedachte. Das war nun alles, alles vorüber — Gott sei Dank! Alle Verstellung, alle gemachte Liebenswürdigkeit des Leutnants für die reiche Erbin.

Im plötzlichen Gefühl der Erleichterung nahm Ilse das kleinste blonde Mädchen zu sich empor und preßte krampfhaft ihr Gesicht gegen die weiche Kinderwange. Wie schön das war, diese reine,

warme Haut an ihrem kalten Antlitz! Da kam Fritz auf sie zu. Er hielt ein Stück Papier in der Hand und hatte einen roten Kopf. „Ich wollt' dich um was bitten, Tantchen, mußt aber nicht lachen. Mama hat immer erzählt, du könntest so fein dichten. Ist das wahr? Ich sitze nun schon zwei Stunden an so 'nem lumpigen Vers und krieg' und krieg' kein Ende. Sag' mal Tantchen, was reimt sich eigentlich alles auf Stiebe?"

Ilse hob den Kopf. — Ihre Augen wurden ganz groß und staunend.

„Stiebe — — Stiebe? Wie kommst du denn bloß auf dieses Wort, Fritz?" —

„Ach, ich such' da nämlich einen Reim drauf. Triebe, Hiebe und Rübe hatt' ich gefunden. Das paßt aber alles nicht in mein Gedicht hinein."

Ilse stand regungslos. Ein weiches Lächeln kam in ihr Gesicht. „Schreib doch einfach Liebe!"

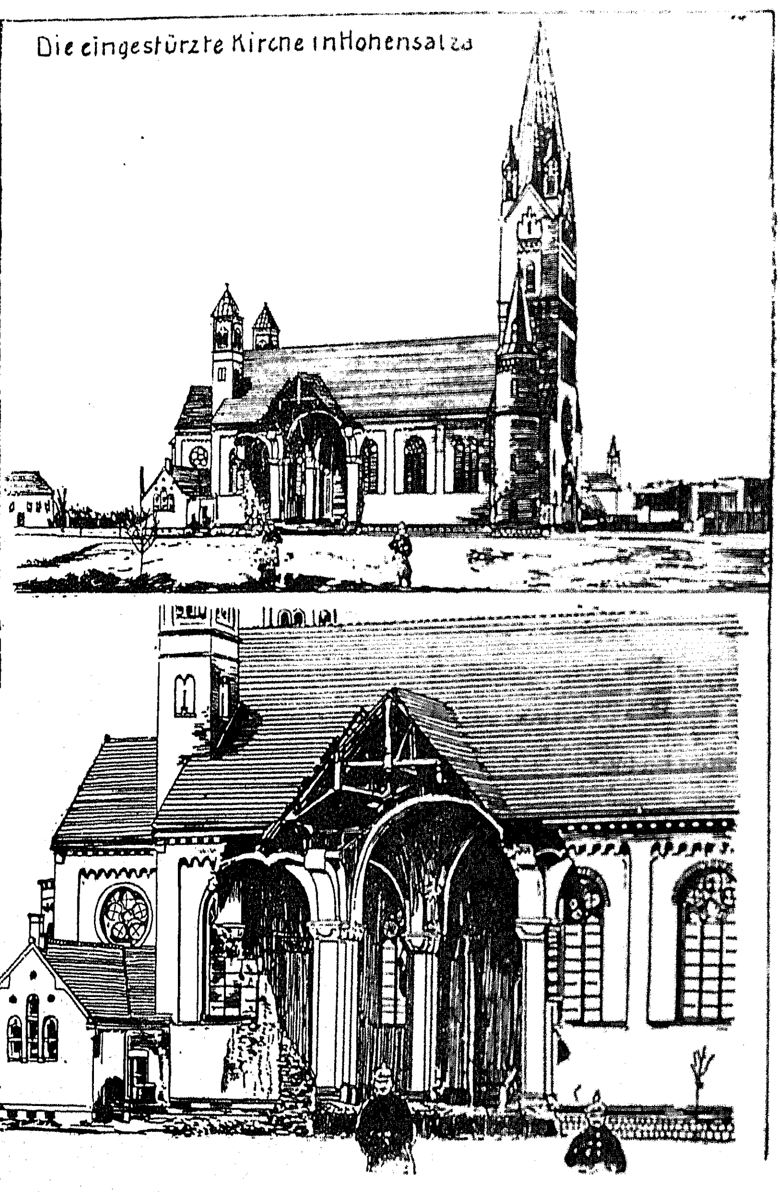
Er sah sie einen Augenblick verblüfft an, dann sagte er: „Aber natürlich. Das paßt ja famos! Hör nur Tantchen:

„So grüßt dich deiner Schüler Liebe,
Hoch lebe unser Doktor Stiebe!"

Hurra, Tante, nun ist's fertig!" Ilse war näher zu dem Knaben getreten. Zitternd griff sie nach dem Papier. „Darf ich's lesen, Fritz?" Er nickte, noch immer blutrot vor Aufregung, und während sie las, erzählte er halb stolz, halb schamhaft: „Das ist nämlich für unseren Klassenlehrer, den Doktor Stiebe, weißt du, Tantchen. Er hat nämlich nächste Woche Geburtstag. Und weil er doch solch famoser Kerl ist, und wir alle für ihn durchs Feuer gehen könnten, haben wir Jungens zusammengelegt und einen schönen Schreibtisch für ihn gekauft. Den wünscht er sich nämlich schon lange. Ja und weil er doch nicht so viel Geld haben soll, wie der Karl Hofmann, der in seinem Hause wohnt, sagt, so kann er sich doch einen Schreibtisch nicht selber kaufen. Was, Tantchen? Er gibt ja alles für andere weg. Wahrhaftig! Neulich erst, der Willi Heinemann — — dem ist sein Vater gestorben, und die Mutter hat ihn 'rausnehmen wollen aus dem Gymnasium, weil ihr das doch zu teuer war. Und weil der Willi Heinemann so geweint hat und er doch Primus ist in unserer Klasse, zahlt der Doktor Stiebe das Schulgeld für ihn und kauft ihm auch noch die Bücher, die er braucht. Na — — ist das nicht mächtig anständig?"

Ilse konnte nicht antworten. „Wie gefällt dir denn das Gedicht?" setzte der Knabe kleinlaut hinzu, als Ilse das Papier schweigend auf den Tisch legte und so blaß geworden war. „Ist wohl furchtbares Blech, was?"

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf. Sie strich dem Neffen leise über das Blondhaar. „Sehr hübsch ist's. Wirklich, Fritz. Und morgen, morgen grüßt du deinen Lehrer von mir. Ja? Wirst du das bestellen?"



(Text Seite 126.)

Er nickte. „Kennst du ihn denn?"

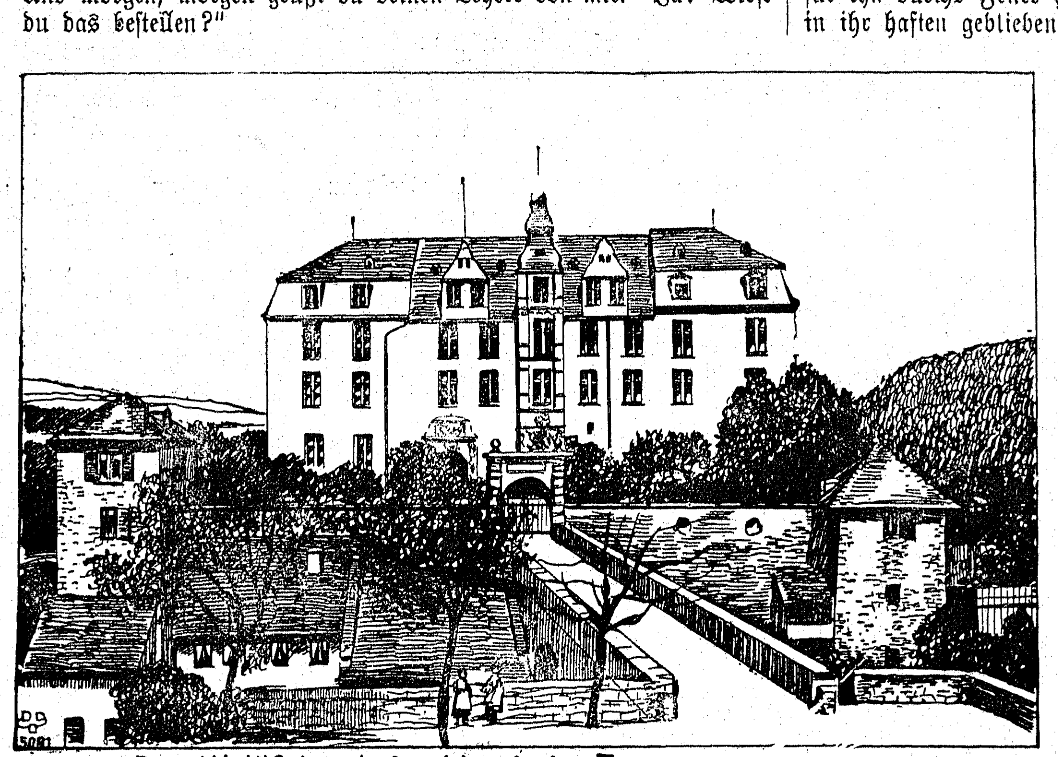
Doch sie war schon zur Tür gegangen, sie antwortete nicht mehr. Ein Jubel war in ihr, eine Seligkeit! „Wir alle könnten für ihn durchs Feuer gehen!" — Das war wie eine Offenbarung in ihr haften geblieben. Ob die Soldaten da drüben in Sturm und Regen das wohl auch vom Leutnant v. Riedel sagten? — —

Als Ilse sich von der Base verabschiedet hatte, lief sie eilig an der Kasernenmauer vorüber. In der Straßenbahn saß sie mit gefalteten Händen, und als der Schaffner fragte, wohin sie wolle, gab sie unwillkürlich die viel ferner gelegene Straße ihrer Freundin Annemarie an als die Haltestelle in der Nähe des Elternhauses.

Sie wollte ihre Einladung für die Geschwister persönlich überbringen, dachte sie in einer Art Selbstentschuldigung, und dabei wurde sie abwechselnd blaß und rot, und eine Sehnsucht erwachte in ihr, fremd und wunderbar. „Er ist dir gut, mehr wie gut, Ilse, und da möchte er dich gerne sehen als die Höchste, die Herrlichste im Lande." — Seine Schwester hatte es gesagt, die liebe, treue Mie. Und sie selbst hatte gelacht bei diesen herrlichen Worten, höhnisch gelacht.

„Vergieb mir's, Heinz," bat sie im stillen. „Ich meinte dich zu hassen und wußte es nicht, daß ich dich liebte." — —

Annemarie war nicht zu Hause. Nur die Mutter, die alte, kränkelnde Dame mit den lieben, weichen Händen.



Das Wohlfahrtsheim Idstein im Taunus.

(Text Seite 126.)

Ilse hielt sie wieder und wieder fest. Sie war wie verzaubert in ihrer jungen Seligkeit.

Dann kam Heinz. Er stand im Dämmerlicht in der Tür und hielt die Hand über die Augen. War's ein Trugbild da drüben am Fenster?

Vor dem Lehnstuhl der Mutter kniete Ilse, die stolze, verwöhnte Ilse, und hatte den Kopf in den Schoß der alten, kranken Frau gelegt.

Sie hatten ihn beide nicht kommen hören, während der Regen gegen die Fensterscheiben schlug.

Ilse hatte in ihrer raschen Art der Mutter ihrer Freundin ein Geständnis abgelegt von ihrem Trotz, und wie sie sich habe blenden lassen von äußerem Schein. Und die alte Frau lächelte dazu und legte leise die Hand auf das gesenkte Mädchenhaupt.

„Das wußt' ich längst, daß ihr zusammengehört, ihr lieben Kinder," sagte sie feierlich

Im nächsten Augenblick hielt Heinz das emporschreckende Mädchen im Arme. Er sprach kein Wort. Aber der starke Mann erzitterte, als ihm sein wildes Lieb so still und hingebend am Herzen lag. Unter Tränen lächelte sie zu ihm empor. „Ich will fleißig sein, Heinz, um deine Hausfrau, und gut, um deiner würdig zu werden!"

Er schüttelte den Kopf und küßte sie. „Sei nur wahr, Ilse — nur wahr!"

Zu unseren Bildern.

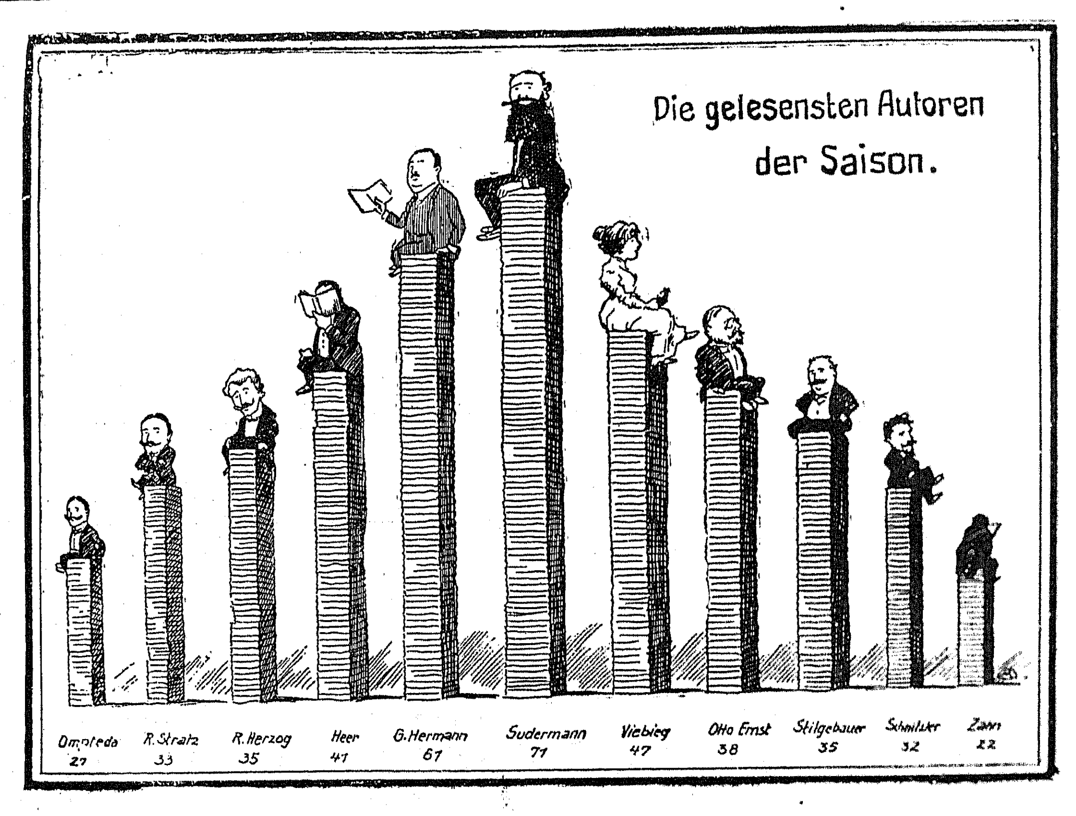
Georg Friedrich Händel. (Abbild. Seite 123.) Der große Komponist Georg Friedrich Händel wurde am 23. Februar 1885 in Halle a/S. als Sohn eines Wundarztes geboren. Händel spielte bereits als siebenjähriger fertig Klavier und Orgel, und wurde später Kompositionsschüler des Halleschen Organisten Zachau. 1703 trat er in Hamburg in das Opernorchester Reinhard als Violinist ein und komponierte kurz darauf seine erste Oper „Almira", die am 8. Januar 1705 mit großem Beifall aufgeführt wurde. Die bald darauf folgenden Opern „Nero", „Florinde" und „Daphie" ferner „Rodrigo", „Aegnippina" wurde mit sehr großem Beifall aufgenommen. Sein Aufenthalt in Italien, wohin er sich studienhalber gewendet hat, brachte reiche Früchte seines mächtigen Talentes. Im Jahre 1712 siedelte Händel nach London über, war dort von 1719 bis 1740 Operndirektor und wandte sich dann ausschließlich dem Oratorium zu, das ihn unsterblich im Reiche der Tonkunst machte. — Vor seinen Oratorien hatte er dreißig erfolgreiche Opern komponiert, ferner bedeutende Konzerte für Streichorchester, Orgelkonzerte, Trios und Flötensonaten. Sein Meisterwerk ist der „Messias", der 1742 zum erstenmal aufgeführt wurde. Händel starb, in seinem letzten Lebensjahr völlig erblindet, in London am 14. April 1759. Seine Gebeine ruhen in der Westminster-Abtei in London.

Simon Dach. (Abbild. Seite 122.) Am 29. Juli 1905 sind drei hundert Jahre verflossen, da einer der ersten deutschen Liederdichter, Simon Dach, geboren wurde. Am 15. April 1909 jährte sich sein 350. Todestag. Zu Memel, als Sohn eines Gerichtsbeamten geboren, zeigte Dach schon in seiner frühesten Jugend starkes musikalisches und dichterisches Talent. Er besuchte die Domschule in Königsberg, später die Lateinschule in Wittenberg, dann das Gymnasium in Magdeburg. Vom Jahre 1662 studierte er in Königsberg Theologie und Philosophie und beschäftigte sich ausschließlich mit dem Studium der altlateinischen und griechischen Philosophie zu seiner weiteren Ausbildung. Dach war sehr arm und hatte sehr schwer für seine Existenz zu kämpfen. Seinen Lebensunterhalt verschaffte er sich durch Stundengeben, bis er mehrere Stellungen an der Domschule innehatte, die ihn zwar vor dem Verhungern schützten, aber keine Befriedigung für sein dichterisches Schaffen und seinen sprühenden Geist gaben. Endlich nach langem Kampfe erhielt Dach eine Professur für Dichtkunst an der Königsberger Universität. Von dieser Zeit an ging es ihm besser, 1640 Magister der Philosophie, fünfmal Dekan und einmal Rektor Magnifikus. 1641 heiratete er eine Advokatentochter, Regine Pohl und lebte in kinderreicher glücklicher Ehe, bis er 15. April 1659 starb. Dach dichtete nahezu 1200 Lieder, viele aber sind garnicht gedruckt, seine besten Lieder vereinigen die Sammlungen seines Freundes Albert, Arien oder Poeti-musikalische „Lustwäldchen", dann „Churbrandenburgische Rose, Adler, Löwe und Szepter." Dach fand hervorragende Würdigung



Frau Ordon-Sosnowska.
Gegenwärtig als Gast am Lodzer Viktoria-Theater.
(Text Seite 126.)

als Kirchenlieder-Dichter, da er gerade seine Dichtungen auf religiösem Grunde schuf. Der große Kurfürst schätzte Dach sehr hoch, sein schönstes Lied, das Herder ins Hochdeutsche übertrug, war „Anker von Tharaso" in samländischer Mundart gedichtet, „das Aennchen von Tharau", wie der Titel auf hochdeutsch heißt, ist ein Hochzeitskranzlied, das Simon Dach zur Hochzeit der Tochter des Pastors Portatius verfaßte, der mit ihm eng befreundet war. Eine nähere Beziehung Dachs zu Aennchen gab es nicht, wie behauptet wurde.



(Text Seite 126.)

Die Körpergröße im deutschen Heere. (Abbild. Seite 122.) Über die Körpergröße der deutschen Soldaten bringt die Zeitschrift des preußischen statistischen Landesamts sehr interessante Angaben. Nach derselben betrug die Durchschnittsgröße der 624,861 Militärpersonen am 1. Dezember 1906, am Tage der Erhebung, 167,74 Ztmtr. Trennt man die einzelnen Dienstgrade, so ergibt sich für die Unteroffiziere eine Durchschnittsgröße von 168,56 Ztmtr., für die Einjährigen eine solche von 171,62 und für die übrigen Mannschaften von 167,42 Ztmtr. Interessant ist auch eine Betrachtung der Größenverhältnisse der Heeresangehörigen nach ihrer Gebürtigkeit, denn an der Spitze marschieren nur Angehörige der Küstenprovinzen, während die kleinsten Leute das östliche Mitteldeutschland liefert. Dieser Teil der Statistik bestätigt im Allgemeinen die Annahme, daß die Norddeutschen größer als die Mittel- und Süddeutschen sind, jedoch ist der Unterschied nicht so erheblich, wie man ihn sich vorgestellt hat. Das gewöhnliche Mindestmaß von 170 Ztmtr. erreichten immerhin noch mehr als ein Drittel der Soldaten. Die größten Militärpersonen stellt nicht, wie sehr oft fälschlich angenommen wird, das Land, sondern im Gegenteil die Großstädte. Außer den angeführten Angaben enthält die Statistik auch eine Gruppierung der Soldaten nach der Größe. Danach gehörten zu den „sehr kleinen Leuten" unter 160 Ztmtr. 7,26 pCt., zu den „kleinen" (160 bis 165 Ztmtr.) 22,46 pCt., zu den mittelgroßen (165—170 Ztmtr.) 34,33 pCt., zu den „ziemlich großen" (170—175 Ztmtr.) 24,6 pCt., zu den „großen" (175—180 Ztmtr.) 9 pCt., zu den „sehr großen" (180—190 Ztmtr.) 2,12 pCt. und endlich zu den „riesenhaften" Leuten (über 190 Ztmtr.) 0,03 pCt. des Gesamtbestandes.

General Booth. (Abbild. Seite 123.) Am 10. April feierte „General" Booth, der weltbekannte Gründer der Heilsarmee, seinen achtzigsten Geburtstag. General William Booth ist im Jahre 1829 in Nottingham geboren. Schon mit dem fünfzehnten Lebensjahre wurde er Methodistenprediger. Seine begeisterte Predigten in religiösen Versammlungen verursachten seinen Eintritt in den offiziellen Kirchendienst, der neuen Methodistenvereinigung in London. Bis 1861 wirkte er als Pfarrer in mehreren Städten, um dann als Wanderprediger seine fruchtbare Laufbahn zu beginnen, die alsbald im Jahre 1865 mit der Gründung der „Christlichen Mission" einsetzte, aus der sich 1878 die „Heilsarmee" entwickelte. William Booth wurde ihr General. Diese religiös-philantropische Vereinigung, in Uniformen, mit ihren Chargen und Titeln, wirken befremdend. Ihre lärmenden Umzüge mit Musik, und der Gesang religiöser Texte nach weltlichen Melodien, ja oft Gassenhauern, machen einen seltsamen Eindruck auf den Fernstehenden, ebenso das geschäftsmäßige System des Unternehmens, das Geldsammeln durch Soldaten und Soldatinnen der Heilsarmee, haben schon oftmals zu Angriffen auch dieser Organisation geführt. Das Propagandamittel der Heilsarmee, der „Kriegsruf" wird allerorts von den „Soldaten" verkauft. Die ganze Familie Booths, Söhne und Töchter, sowie alle erwachsenen Enkel des Generals widmen sich der Verbreitung der Heilsarmee aufs eifrigste. Die unendliche Wohltat, die die Heilsarmee den untersten Klassen des Volkes, den Verkommenen und Gefallenen, durch ihr Wirken, durch ihre Aufnahme, vor dem gänzlichen Untergange zu schützen, ist unbestreitbar.

Das Genesungsheim für Unteroffiziersfamilien. (Abbildung Seite 124.) Das Genesungsheim für Unteroffiziersfamilien des Königreichs Preußen ist am 3. April in Idstein im Taunus eröffnet worden. Der Zweck des Vereins, der seinen Sitz in Frankfurt a./M. hat, besteht darin, erholungsbedürftigen Frauen und Kindern von Unteroffizieren der Preußischen Armee eine kostenlose Genesungsstätte in dem Heim zu bieten. Der von Frankfurter Wohltätern entworfene Plan ist seiner Zeit vom Kriegsministerium dankbar aufgegriffen worden, und mit seiner und anderer Staatsbörden Unterstützung konnte nach dem Um- und weiteren Ausbau des Schlosses das Genesungsheim in vergrößertem Umfange wieder in Betrieb gesetzt werden. Zur Zeit befinden sich gegen 50 Frauen und Kinder in dem Heim, die nach fünfwöchiger Pflege durch die gleiche Anzahl ersetzt werden, so daß es möglich ist, in der Zeit vom 1. April bis 15. November rund 300 Pfleglinge eine Stärkungskur genießen zu lassen.

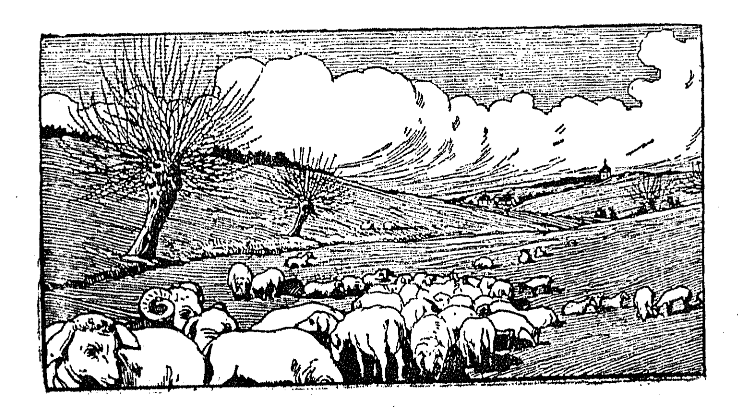
Die Königin Wilhelmine von Holland sieht einem freudigen Ereignis entgegen und mit ihr wartet die ganze holländische Bevölkerung auf einen Thronerben. Wir bieten aus dieser Veranlassung unseren Lesern auf dem Titelblatt ein Bild der Königin von Holland.

Unsere Statistik. Das „Litterarische Echo" hat durch Umfrage bei Leihbibliotheken festgestellt, welche Romane im Jahre 1908 am häufigsten verlangt wurden. „Das hohe Lied" von Sudermann in 71 Bibliotheken.

Henriette Jacobi und „Jettchen Gebert" von Georg Hermann . . . . in 61 Bibliotheken,
„Kreuz der Venn" von Clara Viebig . . . „ 47 „
„Laubgewind" von Heer . . . . „ 41 „
„Semper der Jüngling" von Otto Ernst . „ 36 „
„Der Abenteurer" von Rudolf Herzog . . „ 35 „
„Das Diebesnest" von Stigebauer . . . „ 35 „
„Herzblut" von R. Stratz . . . . „ 33 „
„Weg ins Freie" von Schnitzer . . . . „ 32 „
„Minne" von Ompteda . . . . . . „ 27 „
„Die da gehen und kommen" v. Ernst Zahn „ 22 „

Frau Ordon-Sosnowska, die gegenwärtige Schauspiel-Primadonna des Krakauer Theaters gastiert seit gestern Abend im Lodzer Viktoria Theater. Frau Ordon hat ihre Künstlerlaufbahn im Lodzer polnischen Theater unter der Direktion des verstorbenen Direktors M. Wolowski begonnen und durch ihr ausgesprochenes Talent, ihre anmutige liebreizende Erscheinung, ihr sympathisches Wesen allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Im Sturme hatte sie sich die Herzen aller erobert und es begann für die jugendliche Künstlerin eine neue Aera künstlerischen Schaffens. Eine ganze Reihe interessanter Figuren schuf die Künstlerin auf der Lodzer

Bühne. Wir erinnern nur an ihre „Ligia", die sie mit allen Reizen weiblicher Schönheit und Anmut auszustatten wußte. Nicht nur in Lodz, sondern auch in Warschau lenkte die junge sympathische Künstlerin die Aufmerksamkeit auf sich. Ein günstiges Engagement brachte sie nach Krakau, wo sie Gelegenheit fand, ihr künstlerisches Talent bis zur vollen Blüte zu entfalten. Heute ist Frau Ordon-Sosnowska eine Schauspielerin par excellence, die durch ihr durchgeistigtes Spiel, ihre herrliche Erscheinung und liebreizendes Äußere gefangen nimmt. Wir heißen die Künstlerin in Lodz herzlich willkommen und bringen aus dieser Veranlassung Seite 125 das wohlgelungene Porträt der Künstlerin.



Du warst der Frühling!

*

Du warst der Frühling, schöne Frau! — ich gehe seit ich dir begegnet
So hoffensfroh im Knospendrang, voll Blütensehnsucht, Vogelfang,
So frühlingssonnenglutgesegnet!

Ich weiß nicht, waren gestern schon die tausend Knospen aufgesprungen,
War gestern schon im Sonnenglanz, die weite Welt im Blütenkranz,
Von zarter Lenzmusik durchdrungen?

Unwiderstehlich zieht mich's hin in deine Nähe, holde Fraue, —
Mein Herz drückt süßer Kummer schwer, es findet keine Ruhe mehr —
Ich seh' nur dich, wohin ich schaue.

So wunderseltsam ist mir heut, nichts Rechtes kann ich mehr beginnen,
Es singt in mir, es klingt in mir, und träumt von dir und nur von dir,
Und läutet leis' im Herzen drinnen.

Ein Lied, das leidverloren schlief in lichtvergess'nen, trüben Stunden,
Das aufgeweckt vom jungen Tag und aufgeschreckt vom Amselschlag
Den Jubelton des Glücks gefunden!

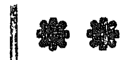
Nun wird es leuchten, wo du gehst, aus allen Sträuchern, allen Bäumen,
Wird, wo es dich nur nahe weiß, von Leidenschaften künden heiß,
Die tief in meinem Blute träumen.

Es wird am Tag dir Rosen streu'n und nächstens wild und stürmisch klingen
Und von der Liebe Purpurflut, von meiner Sinne Glut
Im Feuerrausch der Sehnsucht singen!

Mit Orgelbrausen wird es nah'n, dich lockend, jauchzend an sich reißen
Und taumeltrunken deinen Leib, du schönes Weib, du schönes Weib,
In tausend Küssen selig preisen!

Es wird —! O Fraue, du — o du — mein Glück blüht auf vertausendfältigt!
Sei mein — o mein! — Ich liebe dich! Nach deiner Schönheit dürstet mich —
Ich stehe flammenüberwältigt!

Edwin Apitz.



Buntes Allerlei.



Ein Vorschlag zur Güte.

Gerichtsvollzieher: „Sie haben wirklich nichts Pfändbares?"

Zahnarzt: „Nein; aber ich will Ihnen ganz gern einen Zahn ziehen, die drei Mark dafür können Sie dann Ihrem Auftraggeber abliefern!"

Ahnungsvoll.

Junge Frau: „Du wirst heute nicht erraten, Männchen, was ich gekocht habe."

Junger Mann: „Beim Essen auch nicht?"

Gegenbeweis.

Verteidiger: „Den Vorwurf des Herrn Staatsanwaltes, daß meinen beiden Klienten jedes Gefühl für Ehrlichkeit abgeht, muß ich energisch zurückweisen, denn sie haben ihren Gewinn stets redlich geteilt!"

Ein Pechtag.

Gauner (nach der Table d'hote): „Das nenne ich aber Pech; zuerst ist das Essen miserabel, dann sind die Bestecke unecht, und schließlich paßte der Kellner so genau auf, daß ich nicht einmal ohne gekommen bin.

Im Jahre 2000.

Angeklagter: „O weh, wie wird es mir ergehen? Die Vorsitzende des Gerichtshofes ist eine alte Jungfer, die ich einst habe sitzen lassen!"

Der „Frühschoppen"

„Sie wollen schon nach Hause gehen? Es ist ja erst Mitternacht!"

„Ja, der Arzt hat mir den „Frühschoppen" streng verboten!"

Schnell geholfen.

Schauspieler (zum Direktor vor der Vorstellung): „Im ersten Akt hab' ich als Lebemann aufzutreten, im zweiten als Bankier — da möcht' ich doch ein zweites Kostüm haben!"

Direktor: „Unsinn! Als Lebemann sprechen Sie einfach mit den Händen in der Hosentasche, und als Bankier tun Sie die Hände in die Aermellöcher der Weste!"

Ein Kunststück.

„Wohl viel zu tun auf dem Bureau?"

„Im Gegenteil. Wenn wir nicht so riesig praktisch wären, so wüßten wir garnicht, wie wir das bißchen Arbeit auf die vier Herren verteilen sollten!"

Empfindlich.

„Was ist denn mit der Tante los? Sie spielt ja seit sechs Stunden ununterbrochen Klavier!"

„Aus Wut! Mama hat ihr nämlich ein Kissen auf dem Klavierstuhl gestickt mit der Aufschrift: „Nur ein Viertelstündchen"!"



Der Besuch.

Weißt du es noch, mein Kind, es war im Mai,
Wir waren jung . . . Ich zog zu euch aufs Land,
Ich kam sehr spät. Der Gäste waren drei,
Wie schafft man jedem einen Unterstand?

Da hast du mir, Cousinchen, Platz gemacht,
Dein Mädchenzimmer räumtest du mir ein,
In deiner Kammer schlief ich diese Nacht,
Es war ein süßes Höllenkämmerlein.

Ich zählte damals ganze neunzehn Jahr!
O wie ich schwer an junger Weisheit litt.
So kam's, daß der Gedanken Riesenschar
Mich noch im Traume geisterhaft umschritt.

Doch in der Früh geschah es wundersam,
In deinen Mädchenschränken ward es laut.
Aus Spitzen, Hüten, Samt- und Seidenkram
Hat keck ein Volk von Grazien geschaut.

Sie tanzten fröhlich auf den Dielen um
Und füllten mit Gelächter euer Haus.
Treppauf, treppab lief's da mit summ, summ, summ . . .
Mit Rosen trieben sie die Weisheit aus . . .

Schach.

Damenbauerngambit.

Gespielt in der 9. Runde des Meisterturniers in St. Petersburg 13. (26.) Februar 1909.

Rubinstein. — Dus-Chotimirski.

1. d2—d4 d7—d5
2. Sg1—f3 c7—c5
3. c2—c4 e7—e6
4. c4:d5 e6:d5
5. Sb1—c3 Lc8—e6
6. g2—g3 Sg8—f6
7. Lf1—g2 Sb8—c4
8. 0—0 c5—c4

Dieser Zug ist nicht gut, denn nun ist d5 rückständig und bietet einen Angriffspunkt.

9. Lc1—g5 Lf8—e7
10. Sf3 e5 Dd8—b6
11. Lg5:f6 g7:f6

Das folgende Opfer ist korrekt.

12. Se5:c4 d5:c4
13. d4—d5 0—0

Turm a8—d8 muß mit Da4 beantwortet werden.

14. d5:e6 Db6:b2
15. e6:f7† Kg8—h8

Wenn T:f7 so folgt Sc3—a5 und Lg2—d5.

16. Sc3—d5 Ta8—b8
17. Ta1—b1 Db2—e5
18. Dd1—a4 c4—c3
19. Tf1—c1 b7—b5!

Der Turmzug f1—c1 ist nicht so gut wie z. B. Da—c4. Hierauf darf Schwarz den f-Bauern nicht schlagen wegen 20. S:Le7 D:S 21. Lg2! Sc6 Im 20. Zuge aber hätte Weiß nicht schlagen sollen (worauf freilich Schwarz nach b5—b4 gewaltige Stellung hat) falls ihm die versteckte Parade des Schwarzen (26!) gegen seinen scheinbar unparierbaren 22. Zug sichtbar gewesen wäre. Offenbar hat Rubinstein, der vorsichtige Sicherheitskommissar diesmal sich von seiner Kombination hinreißen lassen.

20. Tb1:b5 Tb8:b5
21. Da4:b5 Sc6—d4
22. Db5—e8 Sd4:e2†
23. Kg1—f1 Se2 c1
24. Sd5:7 De5—c2†
25. Kf1—g1 De2—d1†!
26. Lg2—f1 Dd1—d8

Dieser Zug widerlegt Rubinsteins Plan absolut.

27. De8:d8 Tf8:d8
28. Se7—c6 Td8—f8
29. Lf1 c4 Sc1—e2†
30. Lc4:e2 c3—c2

Weiß gibt auf.

(Herold).

Französische Partie.

Gespielt am 26. Februar 1909 im Meisterturnier in St. Petersburg.

Die folgende Partie werden unsere Leser mehreremal nachspielen. Sie gehört zu den schönsten Partien, die überhaupt gespielt worden sind und kann mit zu den „unsterblichen Partien" gezählt werden.

Forgacs. — Tartakower.

1. e2—e4 e7—e6
2. d2—d4 d7—d5
3. Sb1—c3 Sg8—f6
4. Lc1—g5 Lf8—e7
5. e4—e5 Sf6—e4
6. Sc3:e4 Le7:Lg5
7. Se4:L D:S
8. g2—g3 c7—c5
9. c2—c3 Sb8—c6
10. f2—f4 D—e7
11. Sg1—f3 Lc8—d7
12. D—d2 0—0
13. Lf1—d3 c5—c4

Dieser Läufer nimmt hier einen gefährlichen Platz ein, Schwarz hätte ihm durch 12. . . . c5—c4 das Feld d3 nicht zugänglich machen sollen.

14. L—c2 b7—b5
15. 0—0 a7—a5
16. Ta1—e1 b5—b4
17. f4—f5 . . . .

Dieses ist der erste Zug einer langen Reihe der stärksten und glänzendsten Züge. Selbstverständlich konnte Weiß noch keine Vorstellung einer nach 10 Zügen erfolgenden Mattstellung haben, wohl aber sah er, daß dieses Bauernopfer ihm die Turmlinie öffnen und ihm so einen äußerst gefährlichen Angriff auf die Rochade geben werde. Im Vertrauen darauf brachte er dieses und das folgende Bauernopfer. Bewundernswert aber ist es, daß er überhaupt darauf verfiel.

17. . . . e6:f5
18. g3—g4!! f5:g4
19. Sf3—g5 g7—g6

Auf 19. . . . h7—h6 gewinnt Schwarz am einfachsten durch Sh7.

20. Tf1—f6 Kg8—g7
21. Te1—f1 Ld7—e8

Wenn Le6 so S:Le6, f7:S, Dg.

22. D—f4 Sc6—d8
23. e5—e6! Ta8—a6

Weiß trifft fortgesetzt die allerstärkste Fortsetzung. Schwarz verteidigt sich musterhaft.

24. D-e5! K—h6

Wenn Kg8 so e6:f7 nebst D:D.

25. Tf1—f5! . . . .

Abermals ein außerordentlich stark r Zug. Wir stehen dicht vor dem Ende.

25. . . . . f7:e6
26. Sg5—f7† De7:f7

Man sehe die Varianten, wenn Schwarz etwas nimmt!

27. Tg5—h5+: K—h7
28. Tf6:g7+.

Die Tiefe und Schönheit dieser Partie ist über jedes Lob erhaben.

(Herold).

Die Auflösung des magischen Zahlenquadrats in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

7	3	7	15	13
13	8	4	6	14
16	14	9	1	5
4	12	17	10	2
5	8	8	13	11

Richtig gelöst von: Bruno Großmann, Ch. Stolinski, M. J. Bruckstein, Anna und Mania Orzech.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Lästern — Rätsel.

Richtig gelöst von: Regina Olscher.

Wortspiel.

Es sind zehn Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung; aus jedem ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort zu bilden, dessen Bedeutung unter b ersichtlich. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b ergeben im Zusammenhang den Namen eines jetzt vielgenannten zu Deutschland gehörigen Gebietes.

1. Insel im Mittelmeer — Tier.
2. Hülsenfrucht — geographische Bezeichnung.
3. Erquickendes — biblischer Name.
4. Natürliche Hülle — Land in Amerika.
5. Zeichen — Gefäß.
6. Stoff und Lehrbuch — Speise.
7. Land in Amerika — ungeordneter Zustand.
8. Hohes Gut — griechische Göttin.
9. Feldblume — im Körper und Gestein.
10. Stimmungen — Soldaten.

Gleichklang.

Komm mit zum Brunnen am Tor.
Was schmückt so lieblich ihn?
Was holet Wasser empor?
Was fegt darüber hin?

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. — Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".